

ROLF HENSEL, Stufen zum Schafott. Der Berliner Stadtschulrat und Oberbürgermeister von Görlitz: Hans Meinshausen (Zeitgeschichtliche Forschungen, Bd. 44), Duncker & Humblot, Berlin 2012. – 383 S. (ISBN: 978-3-428-13690-2, Preis: 28,00 €).

Rolf Hensels Studie über Hans Meinshausen widmet sich zwei inhaltlichen Schwerpunkten: Zum einen präsentiert der Autor die Biografie eines nationalsozialistischen Funktionärs der mittleren Ebene, er skizziert dessen familiäre und politische Sozialisation sowie seine Karriere vor und nach 1933. Jenseits dieses in der modernen Biografie wie auch der Täterforschung zu verortenden Zugriffs widmet sich der Autor zum anderen intensiv der juristischen Beurteilung, die im April 1948 in einen frühen Schauprozess in der Görlitzer Stadthalle mündete. Hier ordnet sich die Studie, vor dem Hintergrund der politischen Biografie vor 1945, in den Kontext der jüngeren deutschen und vor allem sächsischen Zeitgeschichte ein, die sich etwa mit Themen und Facetten der „Diktaturdurchsetzung“ (Mike Schmeitzner) in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und frühen DDR befasst.

Aus einer Pastoren- und Professorenfamilie stammend, entschied sich der 1889 geborene Meinshausen für den Lehrerberuf und absolvierte die entsprechende universitäre Ausbildung. 1914 meldete er sich freiwillig zum Militär, dem Ende des Ersten Weltkrieges folgte 1920 die Promotion. Gleichzeitig engagierte sich Meinshausen verstärkt politisch, trat in die DVP ein und arbeitete kurzzeitig als Redakteur. Das Lavieren zwischen politisch-publizistischer Tätigkeit und der Arbeit als Lehrer kennzeichnet sein Wirken bis 1931: Zuerst arbeitete er im französisch besetzten Rheinland an einer Schule; als ihm Anfang des Jahres 1923 dort aufgrund seiner politischen Betätigung die Ausweisung drohte, floh er nach Marburg, wo er erneut an einer Schule Anstellung fand. Danach wechselte er als Vorsitzender des Verbandes der Studienassessoren und -referendare nach Berlin und nahm wiederum 1926 an einem Gymnasium eine Stelle als Studienrat an. blieb die religiöse Prägung durch die Familie ein erkennbares Element – bis 1930 unterrichtete Meinshausen auch Religion –, entfernte er sich von genau jener Sozialisation und radikalisierte sich im Politischen: Sein Großvater Friedrich Albert Lange gehörte noch zu den sozialpolitischen Denkern und Publizisten des 19. Jahrhunderts, Meinshausen aber geriet spätestens im Kontext der Revolution 1918 in Konflikt mit sozialistischen bzw. politisch links orientierten Ansätzen. Im August 1929 trat er in die NSDAP ein, seine Redegewandtheit, aber auch seine offensive Art wie auch seine journalistischen Erfahrungen ebneten den Weg für einen raschen Aufstieg.

Meinshausen betätigte sich anfangs vor allem in Wahlkämpfen als Redner, entwickelte sich zum Gau-, später gar zum Reichsredner der Nationalsozialisten. Zudem bekam er die Stellung des Gaugeschäftsführers übertragen und avancierte im November 1930 zum Stellvertreter des Berliner Gauleiters Joseph Goebbels. Zu diesem Zeitpunkt war er aber schon nicht mehr im Berliner Schuldienst tätig, im August 1930 war die Suspendierung wegen seinem politischen Engagement erfolgt, auch im Geschichtsunterricht hatte er „offen gegen die Republik“ (S. 53) gesprochen. Dem Einzug in den preußischen Landtag und den Reichstag folgte mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 ein durchaus nicht untypischer „Karriereknick“ (S. 86): Meinshausen wurde ‚lediglich‘ zum Stadtschulrat von Berlin ernannt. Wobei Hensels immer wieder verwendetes biografisches Stil- bzw. Interpretationselement – der „Rausschmiss mit Rückkehr durch die Vordertür“ (S. 32) – gerade in diesem Zusammenhang besonders trifft. Der Hintergrund für seinen ausbleibenden Aufstieg mag in der Person Goebbels zu suchen sein, der in seiner Ansicht über den politischen Lehrer „schwankend zwischen Akzeptanz und Skepsis“ (S. 102) war und zudem einem zweiten ‚intellektuellen Redner‘ neben sich keinen Platz einräumte.

Neben verschiedenen politischen Ämtern, etwa als Gauwalter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes in Berlin, blieb Meinshausen bis zu seiner Einberufung 1940 im Amt des Berliner Stadtschulrates. 1943 schied er aufgrund einer Erkrankung aus dem Wehrdienst aus, anhaltende Differenzen mit Goebbels führten ihn im Juli 1944 zur „Weiterverwendung“ (S. 150 f.) in das Amt des Oberbürgermeisters von Görlitz. Wohl aufgrund der Quellenlage bleibt Meinshausens Wirken bis zum Kriegsende weitgehend unbehandelt, Hensels bis hierhin an der Biografie enggeführte Darstellung widmet sich in diesem Teil der Studie schwerpunktmäßig dem Kontext. Ob nun bewusst oder – wie von Hensel hier und leider auch an vielen anderen Stellen des Buches unbelegt behauptet – unbewusst „vom Menschenstrom weitergetragene Richtung Gera“ (S. 177), erlebte Meinshausen das Ende des Zweiten Weltkrieges in Hessen, wo er interniert wurde.

Im Frühjahr 1947 beginnt dann der zweite Abschnitt der Biografie von Hans Meinshausen, und auch der zweite Teil der Studie von Hensel: In der SBZ entstand die Idee für einen öffentlichen Prozess in Görlitz, gegen Meinshausen und den ehemaligen NSDAP-Kreisleiter Bruno Malitz. Zwar wurde das Bedürfnis nach einer Anklage offiziell erstmals in der Stadt an der Neiße formuliert. Wie Hensel aber sicher richtig vermutet, handelte es sich um eine „bestellte Aktion von Seiten der Landesregierung“ (S. 186). Schließlich wurde gerade in Sachsen 1947 die Justiz zunehmend politisch instrumentalisiert, gezielt suchte man zur „Diktaturdurchsetzung“ nach den „wirklich „guten Fällen [...], die für die (macht)politischen Absichten etwas hergeben würden.“ (S. 213). Und jene Absicht war auch den Behörden in den westlichen Besatzungszonen zuerst nicht klar, verwirrt fragte etwa der amerikanische Vertreter aufgrund der nachgeordneten Bedeutung eines Kreisleiters: „What’s the story behind this?“ (S. 191). Gerade hier bietet Hensel eine zweifelsohne für die sächsische Landesgeschichte wie auch die deutsche Zeitgeschichte wertvolle Einzelanalyse eines Schauprozesses, der tiefgehend und auf breiter Quellenbasis als ein regelrechtes „Bühnenstück“ (S. 214) bzw. „Experiment und Inszenierung“ (S. 320) beschrieben wird: Gezielt wurden die Angeklagten mit unmenschlichen und biologistischen Semantiken wie „Henker von Görlitz“ (S. 218) oder „Bestien“ (S. 219) belegt, die ‚aktuellen‘ politischen Akteure traten als Zuschauer oder, wie im Falle Walter Ulbrichts, natürlich ganz „plötzlich und erwartet“ (S. 252) als Zeugen auf. Die Zuschauer wurden auf ihre Reaktionen hin beobachtet und die ohnehin überwachte Presse auf die Darstellung des gewünschten Bildes hin beeinflusst. Meinshausen und Malitz bekamen eine Stellvertreterposition zugewiesen, das „Elend des ‚Dritten Reiches‘ wird den Angeklagten als Ganzes zur Last gelegt.“ (S. 222). Ziel der neuen Machthaber war es, eigene Souveränität und antifaschistischen Handlungswillen gegen den ‚kapitalistischen Westen‘ zu inszenieren, der Generalstaatsanwalt bezeichnete den Prozess gar – auch dies leider nicht mit einem Quellenverweis belegt – als das „Nürnberg der Zone“ (S. 226), von dem man „Weltöffentlichkeit“ (S. 288) erwartete. Das ‚Finale‘ dieser Inszenierung bildete die gewollte bzw. gewünschte Hinrichtung der Angeklagten.

So klar die inhaltlichen Potenziale der Studie – und deren Beitrag zum vorliegenden Forschungsstand – deutlich werden, so deutlich muss man ihre Defizite benennen. Und diese liegen nicht in der unbestritten erkennbaren, intensiven Quellenarbeit des Autors, wohl aber in der bereits erwähnten defizitären Nachweisführung: Zahlreiche direkte Zitate bleiben ohne Beleg, geradezu zwangsläufig gegebene Lücken der biografischen Überlieferung werden als solche nicht benannt, mögliche daraus resultierende Spekulationen nicht deutlich gemacht. Hinzu kommt eine doppelte, sich vor allem sprachlich niederschlagende fehlende Distanz zum Untersuchungsgegenstand: Einerseits bewertet Hensel in der gesamten Studie die von ihm beschriebenen historischen Prozesse vom Standpunkt gegenwärtiger Normen. So bezeichnet er beispiels-

weise die schulische Ausbildung vor 1918 als die „Schule des preußischen Bildungsschwindels“ (S. 44) – ohne dem Leser klar zu machen, dass es sich hierbei keineswegs um einen historischen Befund, sondern um eine individuelle Bewertung handelt. Mehr noch aber sprechen dafür die von ihm verwendeten als-ob-Kombinationen – die „Unwahrheit in Gestalt des Als-ob“ (S. 16) –, wie „Als-ob-Bildung“ (S. 20), „als-ob-Legalität“ (S. 78) oder „als-ob-Glaube“ (S. 166). Diese weniger sprachlich, sondern vielmehr methodisch verwirrenden und vom Autor erdachten Begriffe behindern die Analyse der Biografie deutlich und verorten nicht zuletzt das individualbiografische Handeln in möglicherweise so nicht gegebene Pfadabhängigkeiten. Deutlich wird dies vor allem im ersten Teil der Studie, in der Hensel monokausal die ‚Brutalität‘ in der Weimarer Republik aus der Generationserfahrung des Ersten Weltkrieges herleitet und dabei – post hoc ergo propter hoc – alternative, ebenso auftretende Phänomene der Erfahrungsableitung wie den Pazifismus marginalisiert. Und gerade diese Herangehensweise führt im zweiten Teil des Buches in den gemeinhin bekannten ‚Fallstrick‘ der Biografie: in die Identifikation, oder zumindest Empathie mit dem Untersuchungsgegenstand. Denn nur so erklären sich Hensels bisweilen gezwungen wirkenden Positionierungen zu Recht und Unrecht, zur Bewertung des Umgangs mit Meinshausen im Görlitzer Schauprozess, den er eigentlich distanziert als inszeniertes Bühnenstück deuten will. Dieses Defizit merkt der Leser spätestens dem geradezu unvermittelten ‚Auslaufen‘ des Buches an – die „Nachworte“ (S. 344 f.) sind lediglich eine persönliche Stellungnahme des Autors, nicht aber eine Zusammenfassung der Ergebnisse oder aber die im Text gelegentlich eingestreute Einordnung in Bekanntes und Unbekanntes der Forschung.

Dresden

Sven Steinberg

MIKE SCHMEITZNER, Der Fall Mutschmann. Sachsens Gauleiter vor Stalins Tribunal, Sax-Verlag, Beucha/Markkleeberg 2011. – 176 S., 41 Abb. (ISBN: 978-3-86729-090-6, Preis: 14,80 €).

In den vergangenen Jahren sind im Umfeld des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung Anstrengungen verstärkt worden, die Geschichte der Akteure des nationalsozialistischen Staates, die gemeinhin unter dem Täterbegriff subsumiert werden, teils mit regionalgeschichtlichem Forschungsinteresse biografisch aufzuarbeiten (Vgl. M. SCHMEITZNER/C. PIEPER [Hg.], Braune Karrieren, Dresden 2012). In einer Detailstudie hat sich der Zeithistoriker Mike Schmeitzner 2011 über den Zugang zu erstmals verfügbaren sowjetischen Prozessunterlagen in russischen Archiven der bislang wenig erhellten Biografie des für seine brutale Herrschaftspraxis berüchtigten sächsischen NSDAP-Gauleiters Martin Mutschmann angenommen. Mutschmanns Entwicklungsgang vom Judenhasser zum Provinzdespoten und die damit verwobenen wirtschaftlichen Interessen macht Schmeitzner plastisch deutlich und bringt zugleich Licht in die Begleitumstände von Verhaftung, Verurteilung und Tod des führenden sächsischen Vasallen Hitlers. Sein Vorgehen ist dabei für den Leser höchst instruktiv, da der Autor zunächst den Berg an Legenden und Mutmaßungen über Mutschmann, der in Jahrzehnten im Osten und im Westen des Landes angehäuft worden ist, behutsam beiseite räumt, um seinen Untersuchungsgegenstand anhand von Fakten kenntlich zu machen und dort, wo noch Fragen offen sind, diese auch zu benennen.

Mutschmann galt unter den 43 Gauleitern des ‚Großdeutschen Reiches‘ als einer der mächtigsten, zumal er zu den frühen Gefolgsleuten Adolf Hitlers zählte. Wenige hatten wie er neben der politischen Leitung des Gaus, also der auf die NSDAP bezogenen